

## Üben für die Arbeitswelt

Angela Summereders Dokumentarfilm „Jobcenter“

Isabella Reicher

Wien – Das sogenannte Jobcenter ist ein Kursangebot des Arbeitsmarktservice. In Angela Summereders gleichnamigem Dokumentarfilm befindet es sich im oberösterreichischen Ried. Nur dort gibt es wahrscheinlich einen „Keine Sorgen Saal“, aber ansonsten handelt es sich um eine Gegend, deren Kreisverkehre man auch anderswo in Österreich und Europa finden könnte.

Auch die traurige Erfahrung, dass man aufgrund von veränderten Arbeitgeberinteressen nach fast zwanzig Jahren seine Anstellung verliert oder nach erfolgreichem Schul- oder Lehrabschluss erst gar keine findet, ist leider keineswegs auf Ried beschränkt. Insofern bewegt sich *Jobcenter* immer schon an einer Schnittstelle, wo größere – ökonomische, soziale, strukturelle – Zusammenhänge und Individualbiografien ineinander greifen.

### Formulare, Lebensläufe

Zunächst bleibt *Jobcenter* noch auf der Ebene der Institution: Man bekommt im Anschnitt, in ruhig montierten Sequenzen zu sehen, wo die Kurse für Arbeitslose stattfinden und wie sie sich gestalten. Erst einmal werden Formulare ausgefüllt. Coaching-Standards kommen zum Einsatz. Es geht um Motivation und Kommunikation – häufig gekoppelt an die Strategie, den prekären Verhältnissen durch sprachliche Manöver ihren Schrecken zu nehmen, ob das jetzt die Bezeichnung „Jobcenter“ betrifft oder die Rede vom „Arbeitsplatzverlust als Chance“.

Manchmal, wenn sich der Beraterdiskurs ins Therapeutische verläuft, geht es sogar um das Erkennen von Wünschen und Eignungen, öfter aber um die Einübung in formalisierte Vorgaben: das korrekte Verfassen von Lebensläufen,

das optimale Führen eines Bewerbungsgesprächs. Einmal werden Gruppen und Untergruppen gebildet, und nach Anleitung soll diskutiert werden. Die vorgegebene Frage lautet, welches Unternehmen man gründen würde, wenn man das Geld dafür hätte. Aber die Leute, die einander paarweise gegenüber sitzen und sich gerade kennenlernen, unterhalten sich bald über andere Dinge: „Ein Kind möchte ich sicher einmal.“

Für solche kleinen Irritationen des Pflichtprogramms, für das, was sich in den Betroffenen sträubt gegen Unrecht und Unglück und sie trotzdem beharrlich auf Besserung und eine Arbeit hoffen lässt, hat *Jobcenter* von Beginn an ein feines Sensorium. Mit der Zeit verlässt der Film den institutionellen Rahmen, und einzelne Protagonisten bekommen größeren Raum. Der AMS-Kurs dauert sieben Wochen, aber *Jobcenter* führt durch einen weit längeren Zeitraum. Fünf Frauen und Männer gewähren Einblicke in ihre Lebenssituation, die die Arbeitslosigkeit wesentlich prägt, aber (noch) nicht zur Gänze definiert.

Bald nach dem Titel sieht man einmal durch ein Fenster einen Papierbogen, auf dem über zwei noch leeren Kolumnen die Begriffe „Persönliches“ und „Berufliches“ prangen. Zwischen diesen beiden Sphären, die bekanntlich nur auf dem Papier so leicht getrennt zu halten sind, bewegt sich der Film. Und das führt ihn zu ungeahnten Entdeckungen: Ein junger Mann, gelernter Bäcker und gerade dabei, sich zum Masseur umschulen zu lassen, gesteht, dass er gerne einmal eine CD veröffentlichten würde. Dann spielt er einen eigenen Track vor, harter Techno. Das Stück heißt *My Schedule*, mein Zeitplan. Ein Begriff, den er im Kurs gelernt und in seiner größeren Tragweite begriffen hat.

Jetzt im Kino

Standardsituation bei der Arbeitssuche: „Jobcenter“ von Angela Summereder begleitet AMS-Klienten aber auch ein Stück weit in deren Alltag.

Foto: Sixpackfilm

